

Das «Plan-B-Land»

Ruedi Lüthy

Ich werde oft gefragt, wie man als Schweizer in einem Land wie Simbabwe denn so lebe. Auf den ersten Blick scheint das Leben – zumindest der besser situierten Simbabweer – recht ähnlich wie das unsrige: Wer Arbeit hat und es sich leisten kann, besitzt ein Auto, schaut fern, benützt ein Handy. Dahinter verbirgt sich jedoch ein Innenleben, das sich einem Fremden erst im Laufe der Zeit bruchstückhaft erschliesst.

Im Rückblick schmunzle ich manchmal über meine eigene Naivität, mit der ich vor zehn Jahren forschen europäischen Schrittes durch die Ämter und Strassen dieser Stadt marschierte, um eine HIV-Klinik nach schweizerischen Vorstellungen aufzubauen. Hätte ich all die Finessen, Eigenheiten und unausgesprochenen Regeln dieser Kultur gekannt, hätte ich wohl den Mut für dieses Unterfangen nicht gehabt.

Nur schon die Suche nach einem geeigneten Haus für die Klinik war abenteuerlich und scheiterte beinahe daran, dass ich die Adresse nicht finden konnte. Die Strassenschilder waren nämlich längst abmontiert, weil sie als Altmetall verkauft wurden. Also bat ich einen Passanten um Hilfe. Was ich damals nicht wusste: In Simbabwe würden die Leute aus Höflichkeit und Ehrgefühl nie zugeben, dass sie den Weg nicht kennen. Lieber erfinden sie eine Wegbeschreibung. Zudem haben sie eine völlig andere räumliche und zeitliche Orientierung. Rechts und links oder gar Norden oder Süden scheinen inexistent. Ich erinnere mich noch gut, wie ich an jenem Nachmittag am Strassenrand stand und der freundliche Mann sagte: «Dann zweigen Sie nach rechts ab», und gleichzeitig mit beiden Armen in die linke Richtung wies.

Die Höflichkeit ist einer der wichtigsten Pfeiler der hiesigen Kultur. Es ist für die Shona, die grösste Volksgruppe in Simbabwe, undenkbar zu sagen, dass man etwas nicht weiss oder nicht kann. Dies ist im Alltag eine grosse Herausforderung: Ich weiss nie, ob etwas nur aus Höflichkeit versprochen wird oder ob das Gegenüber es ernst meint. Unter solchen Vorzeichen verbindliche Abmachungen zu treffen, ist sehr schwierig und macht eine Planung oft zu einem Lotteriespiel.

Die Menschen sind nicht nur sehr höflich und friedfertig, sondern haben auch einen unerschütterlichen Glauben an das Gute. Oft genug kehre ich nach einer medizinischen Untersuchung kopfschüttelnd in mein Büro zurück. Ich sehe Menschen, die alles verloren haben: ihre Liebsten, ihr Hab und Gut, ihre Gesundheit. Und dennoch wird nie gejammert. Sie kämpfen sich durchs Leben, scheinbar unberührt von den widrigen Umständen, immer mit einem freundlichen Lächeln im Gesicht. Dafür bewundere ich diese Menschen.

Diese Lebenshaltung der Shona ist es auch, die mich milde stimmt, wenn einmal mehr Abmachungen, Pläne oder Versprechungen über den Haufen geworfen werden, wenn ich vergebens auf jemanden warte oder siebenmal den Spengler für eine dringende Reparatur anrufen muss. Oder wenn ich mich wieder ärgere, dass Regeln einfach nicht eingehalten werden bzw. in Vergessenheit geraten. So müssten zum Beispiel alle Durchgangstüren innerhalb der Klinik verschlossen sein, denn sonst spazieren unsere Patienten durchs Labor oder stehen plötzlich im Sitzungszimmer. Aber diese eigentlich simple und nachvollziehbare Regel einzuhalten, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ich erlebe das mit vielen internen Regeln. Mittlerweile nenne ich dieses Phänomen etwas zynisch «das simbabwische Gesetz der verblassenden Regeln».

Zwei Welten prallen hier täglich aufeinander. Die Klinik befindet sich in Simbabwe – das Geld kommt aus der Schweiz, und somit wird das Projekt zu Recht nach westlichen Massstäben beurteilt. Das führt täglich zu kleineren oder grösseren Schwierigkeiten. Doch inzwischen weiss ich: Es läuft zwar nie wie geplant, aber es gibt immer einen Plan B.

Das Haus habe ich übrigens nach abenteuerlicher Suche doch noch gefunden. Es wurde nach langen, nervenaufreibenden Umbauarbeiten zu unserer ersten HIV-Klinik. Das Problem war nur, dass es damals in ganz Simbabwe keinen einzigen Sack Zement mehr zu kaufen gab. So haben wir das Baumaterial schliesslich aus Südafrika importiert. Auch da gab es einen Plan B. Wie immer in Simbabwe.